



LEBENDIGKEIT – *PAST AND PRESENT*
FRANK FEHRENBACH

Ich habe in Tübingen und Basel Kunstgeschichte, Philosophie, Mittelalterliche und Neuere Geschichte studiert und wurde 1995 mit einer Dissertation über das Verhältnis zwischen Naturphilosophie und Kunst bei Leonardo da Vinci promoviert (summa cum laude; die Arbeit erhielt den Hans-Janssen-Preis für Europäische Kunstgeschichte der Göttinger Akademie der Wissenschaften 1996). Habilitiert habe ich mich im Jahr 2003 an der Universität Basel mit einer Arbeit über barocke Brunnenanlagen in Rom. Weiter ging es mit Gastprofessuren in Berlin (HU 2002/03) und Jena (2003/04) sowie als Stipendiat der Thyssen-Stiftung. 2004 erhielt ich den Preis der Aby-Warburg-Stiftung in Hamburg. Ein Jahr später erfolgte meine Erstberufung als Senior Professor an die Harvard University, wo ich bereits zuvor als Gastprofessor gelehrt hatte. – Adresse: Department of History of Art and Architecture, Harvard University, Sackler Museum, 485 Broadway, Cambridge, MA 02138, USA. E-mail: fehrenb@fas.harvard.edu

Wie erwartet bot das Jahr am Wissenschaftskolleg die Gelegenheit, weitgehend ungestört den windungsreichen Wegen meines Arbeitsvorhabens zu folgen: Lebendigkeit als Topos in der Kunst und Kunstliteratur der italienischen Renaissance. Nicht erwartet hatte ich dabei die unglaubliche Effizienz, den Einsatz und die Generosität des Bibliotheks-Services am Wiko. Gleich am ersten Tag meines Aufenthalts bestellte ich gegen zehn Uhr vierzehn Bücher online; nach dem Mittagessen lagen elf davon in meinem Regal! Der Vorgang grenzt für mich noch immer an ein Wunder. In den kommenden Wochen war die Versuchung übermächtig, den Implikationen meines Themas rhizomatisch zu folgen und in Büchern zu versinken, wobei das Fassungsvermögen meiner Dachkammer in der

Weißer Villa zunehmend an seine Grenzen stieß. Dennoch lassen sich im Rückblick einige Hauptlinien der Recherche erkennen. – Die daraus hervorgegangenen Ergebnisse habe ich während meines Berliner Aufenthalts in einer relativ großen Zahl (16) von öffentlichen Vorträgen zu ganz unterschiedlichen Teilaspekten in Deutschland, Österreich und Italien intensiv diskutieren können.

In den ersten Monaten rekonstruierte ich die Vorgeschichte einer von Giambattista Marino meisterhaft entwickelten Figur, welche die faktische Leblosigkeit des Kunstwerks mit Aspekten der Unbeseeltheit ihres Prototyps begründet: Kein Material kann das Gefühlsmonster Nero angemessener darstellen als der kalte Marmor. Die seelenlose Geliebte, der schlafende Amor finden ihren adäquaten Ausdruck in den bewegungslosen Zügen der Malerei. Die entsprechende Beschreibungsfigur ist für das übergreifende Argument meines geplanten Buchs von Bedeutung, weil sie die Grenzen zwischen Belebt und Unbelebt durchlässig hält und im beseelten Vorbild selbst Elemente des Todes lokalisiert.

Ein zweiter Schwerpunkt meiner Arbeit ergab sich daraus auf geradezu natürliche Weise: die Übergänglichkeit zwischen Unbelebt und Belebt am Beginn des organischen Wachstums und seine Strukturparallelen mit der Emergenz des scheinbaren Lebens im Kunstwerk. Michelangelos unvollendete Skulpturen standen dabei im Zentrum. Die Michelangelo-Literatur kann mittlerweile von niemandem mehr überschaut werden, aber mithilfe der Wiko-Bibliothekarinnen war das eine reizvolle Herausforderung. Ich konzentrierte mich auf Michelangelos Selbstreflexionen in der großen Zahl seiner (selbst häufig fragmentarischen) Gedichte und auf benachbarte Diskursfelder, vor allem Embryologie. Michelangelos Zusammenarbeit mit einem der berühmtesten Anatomen seiner Zeit, Realdo Colombo, bot einen guten Ausgangspunkt. Das dominante Motiv der Epigenese in der Anatomie des 16. Jahrhunderts erlaubt es, Analogien zwischen künstlerischer und organischer Formbildung zu konstruieren, die Michelangelos konkrete Arbeitsweise am Marmorblock verständlicher machen. In beiden Fällen markiert die „lebendige Gestalt“ (*immagine viva*) den Fluchtpunkt des Formprozesses.

Das angesprochene Rhizom griff aber auch in ganz andere Richtungen aus, etwa in die Geschichte der Ökonomie; hier interessierten mich die Analogien zwischen monetärer Animation (Zins und Kapital) und künstlerischer Belebung. Tizians letztes erhaltenes Porträt – der Antiquar und Kunsthändler Jacopo Strada – war mein Paradigma; ihm widmete ich auch meinen Kolloquiumsbeitrag am Wiko. Die enge Nachbarschaft von

Münzen und betasteter Venusstatuette auf Stradas Tisch lenkt das Augenmerk auf die Rolle animierender Mediatoren (die Rhetorik der Belebung), zugleich aber auch auf das innerhalb der Kunstgeschichte noch immer unzureichend berücksichtigte Element des Begehrens als Movens von Interaktionen zwischen Artefakt und Betrachter. Ich hatte das Glück, mit Niklaus Largier, Albrecht Koschorke und Jojada Verrips gleich drei ausgewiesene Experten auf dem ungemein abschüssigen Feld des Pornografiediskurses in der Nähe zu haben. Noch immer fehlt der Kunstgeschichte – im Gegensatz zur Literaturgeschichte – ein kritischer Forschungsansatz, der es erlauben würde, einen der mächtigsten Faktoren der Bildgenerierung überhaupt in den Blick zu nehmen. Eines der letzten forschungsgeschichtlichen Tabus bestätigt so erneut die Macht der Bilder. Meine Frage nach der Lebendigkeit der Bilder in der Renaissance kann Erotik und Pornografie aber nicht ausklammern, weil sie das komplexe Spiel von Präsenz und Entzug, Spontaneität und narrativem Kontext, Macht und Ohnmacht, die damit verbundene Differenzierung der Sinne, aber auch die Rolle der Imagination wie im Brennpunkt versammelt. Zumindest erste Schritte auf diesem schwierigen Terrain konnten im Lauf des vergangenen Jahres erprobt werden. Dabei ging ich vom Thema „Weichheit“ und seinen sinnesästhetischen und naturphilosophischen Konnotationen aus.

Weitere geografische und historische Bereiche der Bildermacht erschlossen sich durch eine von Birgit Meyer und Christiane Kruse organisierten Arbeitsgruppe, die sich regelmäßig am Wiko traf und mir eine Fülle von Anregungen gab – wie auch die Gespräche mit Petra Gehring, die sich dem Leben in philosophischer Perspektive widmete. Die Dienstagskolloquien haben mir gezeigt, dass die Verständigung zwischen Natur-, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften keine Utopie zu sein braucht. Wahrscheinlich war im vergangenen Jahr aber auch eine gute Portion Glück im Spiel, denn die Gemeinschaft der Fellows und ihrer Partner und Familien entwickelte sich rasch zu einer vielstimmigen Harmonie, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Dem Auswahlkomitee war – gewiss nicht zum ersten Mal – ein ganz erstaunlicher Wurf gelungen. Es war überraschend und bewegend zu sehen, wie eine altersmäßig sehr heterogene Gemeinschaft vielfältig interessierter, neugieriger Individuen, die Abwesenheit von äußerem Druck, eine ausgezeichnete Küche, überhaupt der unvergleichliche *spirit* des Hauses und seine Rituale Prozesse der Verjüngung (im besten Sinne des Wortes) freizusetzen vermochten. Fast alle Fellows erschienen mir am Ende des Jahres jedenfalls deutlich jünger als zu Beginn (auch die jüngsten!). Eine eigentümliche Begleiterscheinung zu meiner vitalitätshistorischen Spurensuche!